

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration**, Appenzelgasse Nr. 10. — **Auswärtige Abonnenten** abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction**: Michaelerthor Nr. 164.  
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 223.

Donnerstag 1. October 1874.

III. Jahrgang.

## Pränumerations-Einladung.

Heute beginnt das Abonnement für das letzte Quartal in diesem Jahre und beträgt der Pränumerationspreis:

Für **Pressburg**:  
Vom 1. October bis Ende December 2 fl. — kr.  
Für October allein . . . . . 67 "  
Mit Zustellung in's Haus per Monat — " 18 "  
Auswärts mit Postversendung:  
Für den Monat October . . . . . fl. 92 kr.  
Vom 1. October bis Ende December 2 " 75 "

Noch immer haben viele unserer p. t. Abonnenten einen geleisteten Mehrbetrag hereinzubringen und mehrere einen Schuldrest nachzutragen, wozu bei der Pränumerations-Erneuerung, welche wir von Auswärts mittelst Postanweisung erbitten, die beste Gelegenheit ist.

Um die recht baldige Anmeldung der Pränumerations zur Bestimmung der Auflage und zur ununterbrochenen Expedition unseres Blattes ersucht freundlichst

Die Administration des „Recht.“

## Preußen und Dänemark.

V. Die Wiener „Tagespresse“, ein radikales Blatt, welches das anerkennenswerthe Verdienst hat, im Gegensatz zu einem großen Theile der dortigen liberalen Presse, nicht im preussischen Solde zu wirken, bringt eine Nachricht, welche, als im höchsten Grade sensationell, der Telegraph sofort nach allen Richtungen verbreitet hat. Die telegraphischen Dementis fielen auch sofort hageldicht und die ganze preussische Reptilienpresse, d. h.  $\frac{9}{10}$  aller deutschen Blätter, rücken in geschlossener Colonne gegen die vielgehasste „Tagespresse“ auf den löschpapierenen Kampfplatz.

Es handelt sich um die Behauptung, daß von Seite Preußens an Dänemark die Aufforderung gerichtet sei, in das s. g. „deutsche Reich“ einzutreten, seine Flotte demselben als Morgengabe mitzubringen, wofür als Gegenleistung dem Könige von Dänemark nicht nur Nordschleswig, was ihm nach dem §. 5 des Prager Friedens ohnehin gebührt, sondern ganz Schleswig zurückgegeben werden, sowie eine weitgehende Autonomie und die Ehrenstellung als „Großadmiral des deutschen Reiches“ zugestanden werden solle. Die Ablehnung dieses Vorschlags seitens Dänemarks habe den, bekanntlich immer nur leise schlummernden Zorn Bismarcks erweckt, und er beginne nun durch die verächtlichen Ausweisungen dänischer Unterthanen aus Schleswig sich an dem kleinen Königreiche zu reiben und es durch Rücksichtslosigkeit zu provociren.

Diese Mittheilungen des Wiener Blattes haben die größte innere Wahrscheinlichkeit für sich. Die Ruhelosigkeit des preussischen Staates, welche das Charakteristikum aller Eroberungsstaaten von jeher gewesen ist; die unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche die Bismarcksche Gewaltpolitik im

Innern geschaffen hat und die auf eine Ableitung nach Außen hindrängen; endlich die Nothwendigkeit, den rasch erstandenen, nach allen Seiten hin drohenden Militärstaat durch eine einigermaßen ansehnliche Marine zu vervollständigen und ihm dadurch eine Actionsfähigkeit in größerer Distanz zu verleihen, alle diese inneren Gründe sprechen für die Wahrheit der Nachricht.

Aber nicht allein dies; es ist auch ein Präcedens in der neueren preussischen Geschichte vorhanden, indem im Jahre 1848 ganz dieselben Ideen von Berlin aus in Cours gesetzt und bei den damaligen Friedensunterhandlungen mit Dänemark ernstlich, wenn auch selbstverständlich mehr in beiläufiger Form, jenem Staate nahegelegt wurden. Damals wurde es wenig bekannt, daß diese Vorschläge gemacht und — sehr entschieden abgelehnt wurden. Bekanntlich mußte zu jener Zeit Preußen die gierigen Hände von Dänemark ablassen, weil Rußland sein gewichtiges Veto gegen die fernere Vergewaltigung einlegte, und da man in Kopenhagen des russischen Schutzes sicher war, erfolgte die Ablehnung jener mehr als naiven Proposition nicht ohne eine gewisse Beigabe von Sarkasmus, denn man in Berlin — an russische Devotion gewöhnt — stillschweigend hinunterschlucken mußte.

Im Sommer 1848 wurden jene Ideen, die man nicht gerade von Berlin aus in Circulation setzen mochte, von Stuttgart aus propagirt. Es erschien damals im Coria'schen Verlag eine Flugschrift von Menzel unter dem Titel: „Deutschlands auswärtige Politik“, worin es hieß: „Dänemark ist unser natürlicher Bundesgenosse gegen die maritime Tyrannei Englands, und . . . unser natürlicher Bundesgenosse auch gegen die Uebergriffe Rußlands; denn Rußland strebt nach der Alleinherrschaft in der Dnieper und nach den Schlüsseln derselben im Sund. Schon hat es Finnland, schon hat es das ehemals schwedische Ostland und Pevland; es wird in dieser Richtung immer weitergreifen, bis die natürliche Rückwirkung der Skandinavien ihm vielleicht das Alles und selbst Ungarnland wieder abnimmt und es auf die Grenze von Nowogrod wieder zurückwirft. Eine Rückwirkung dieser glorreichen Art könnte Skandinavien aber nur im Bunde mit Deutschland gelingen. Es ist nun nicht zu rechtfertigen, daß sich Dänemark und Deutschland in ihrem Handelsinteresse schaden im Angesichte des über beide Hohn lachenden England; und ebenso wenig, daß sie einander mit Waffen bekriegen, welche sie beide besser gemeinschaftlich gegen Rußland führen würden. Dieser höheren Rücksicht müßte von rechts wegen jede minder bedeutende Streitfrage untergeordnet werden.“

Wir erkennen hieraus, gegen wen die in Rede stehenden neuesten Meinungen Preußens gegraben werden; gegen Rußland zunächst und in zweiter Linie gegen England. Uns aber kann es nur zur Beruhigung gereichen, wenn endlich allseitig Preußen als der allgemeine europäische Mahesörer erkannt und demgemäß behandelt wird. Wenn Rußland, durch die heimlichen Untriebe seines Nachbarn, den

es bisher als dienstwilligen Vasallen ungehindert gewähren ließ, ja ihm sogar bei seinen Unternehmungen den Rücken deckte, endlich vorsichtig gemacht, alte Rancünen gegen Oesterreich-Ungarn vergißt und sich dem Schutze eines wahren europäischen Friedens wieder zuwendet. Wenn England sich durch den blauen Dunst von Protestantismus und Liberalismus, mit welchem Preußen seine Gewaltpolitik umhüllt, sich nicht täuschen läßt und den Kern einer brutalen Eroberungspolitik erkennt und zu vernichten hilft.

Auch noch in anderer Richtung ist das neueste Vorgehen Preußens instructiv. Es zeigt uns klar, daß keineswegs, wie die öffentliche Meinung glaubt, Bismarck der geniale Schöpfer einer neuen, erfolgreichen preussischen Politik ist. Was er in's Werk gesetzt hat, ist nichts Anderes, wie die alte preussische Politik, welche ununterbrochen in Berlin als Leitstern vorgezeichnet hat, aber je nach der Stärke der intellektuellen und der Schwäche der moralischen Begabung der dortigen Staatsmänner latent geblieben oder activ und erfolgreich geworden ist. Gerade darin, daß in ihm das Wesen des Borussiaismus fleisch geworden ist, liegt die Kraft Bismarcks und die Erklärung seiner Erfolge. Es wäre daher eine naive Selbsttäuschung aller durch seine Politik Bedrohten, wenn sie wähen wollten, daß sein Sturz die Gefahr definitiv beseitige, daß dann das gefährliche Element aus dem europäischen Völkerleben verschwunden sei. Die Gefahr liegt weit tiefer und weit eingreifender Mittel bedarf es zur Heilung.

## Politische Uebersicht.

Pressburg, 30. September.

Vorgestern um 4 Uhr Nachmittags begann die erste jener Serien von Ministerraths-sitzungen, in welchen die verschiedenen Gesetzentwürfe, welche die Regierung für die nächste Reichstags-session vorbereitet, besprochen und festgesetzt werden sollen. Die Sitzungen werden nicht täglich, sondern je nach Bedürfnis in bestimmten Zwischenräumen abgehalten werden.

Im Ministerrath, welcher nahezu fünf Stunden in Anspruch nahm, waren alle in Budapest weilenden Minister anwesend. Den Hauptgegenstand der Beratungen bildeten drei vom Landesvertheidigungs-Minister Szende dem Ministerrathe unterbreitete Gesetzentwürfe, respective die Grundzüge derselben.

Zwei dieser Entwürfe sind sehr wichtiger Natur; sie beziehen sich auf die Bequartierungs-Angelegenheit und die sogenannten Militärtaxen. Wie bekannt, wurden bezüglich der Bequartierungs-Angelegenheit schon unter dem Kriegsminister Baron Kühn längere Verhandlungen gepflogen, die aber ohne Resultat blieben. Auf Anregung des Landesvertheidigungs-Ministers wurden diese Verhandlungen in jüngster Zeit fortgesetzt und vorgestern im Ministerrathe die Prinzipien festgestellt, welche die ungarische Regierung bei der Regelung dieser Angelegenheit, respective bei einem hierauf bezüglichen Gesetzentwurf zu befolgen gedenkt. Damit ist aber

die Sache keineswegs erledigt, es werden vielmehr in den ersten Tagen des Monats October in Wien zwischen den beiderseitigen Ministern des Innern und der Landesverteidigung und dem gemeinsamen Kriegsminister Besprechungen stattfinden, in welchen die Prinzipien, die in beiden Theilen der Monarchie jedenfalls konform sein müssen, endgültig festgestellt werden.

Eine zweite, nicht minder wichtige Angelegenheit ist, wie gelagt, die der Militärtaxen. Bekanntlich verfügt das Wehrgesetz, daß diejenigen jungen Leute, welche aus einer oder der andern gesetzlichen Ursache keinen Militärdienst leisten, verpflichtet seien, eine durch das Gesetz zu normirende Summe zu entrichten. Diese gesetzliche Verfügung ist bisher noch nicht durchgeführt worden. Der Landesverteidigungs-Minister legte nun dem Ministerrathe einen Gesetzentwurf vor, der die Summen feststellt, welche unter dem erwähnten Titel zu entrichten sind, und die Modalitäten der Verwaltung und Verwendung des Fonds präzisirt, welcher aus diesen Summen gebildet wird. Es werde demnach ein ungarischer und ein österreichischer Fond angelegt, die durch die betreffenden Finanzminister verwaltet werden sollen. Von den Zinsen dieser Fonds werden die Invaliden der gemeinsamen und der Honvédarmee unterstützt werden. Die endgültige Feststellung des Gesetzentwurfes wird ebenfalls erst später erfolgen, vorgestern wurden im Ministerrathe nur die Prinzipien normirt.

Eine dritte Vorlage des Landesverteidigungs-Ministeriums bezieht sich auf die endliche Lösung der Siebenbürger Militärspitals-Angelegenheit, die schon wiederholt im Reichstag Gegenstand der Verhandlungen war. Es ist da von einer Geldfrage die Rede und dürfte dieselbe im Sinne der Vorlage mit Ende des Jahres 1875 auch gänzlich gelöst sein.

Endlich wurden im gestrigen Ministerrathe auch die Finanzvorlagen besprochen, ohne aber Gegenstand endgültiger Beschlüsse gewesen zu sein. („Fester Cloud“.)

Alles auf dieser Welt erträgt eine Kritik, nur die Juden nicht! Es war daher vorauszu sehen, daß die Artikel des „Ellenör“ ein allgemeines Geistes hervorrufen werden. Nicht genug aber, daß sämtliche Bocher der Pester- und Provinzpresse ihre Federn spitzten, um über Csernátony herzufallen, wobei sie sich aber wohl hüten, auf den Kern der Discussion einzugehen, ist selbst die Synagoge zum Schlachtfeld gemacht worden, indem der Pester Rabbiner von der Kanzel herab den Ausführungen des „Ellenör“ entgegentrat und gegen dieselben protestirte. Auch der arme Jókai mußte eine Deputation Pester Juden über sich ergehen lassen, und sich einem inquisitorischen Frage- und Antwortspiel unterziehen, zur Ergründung dessen, ob auch er die Anschauungen Csernátony's theile, oder ob hinter denselben gar die Meinung des gewaltigen Herrn v. Tisza stecke? — Natürlich kann es Jókai mit seinen guten Freunden der Pester Theresienstadt nicht verderben und so erklärt er denn auch im gestrigen „Hon“ feierlichst, daß die Herren Juden höchst respectable Leute sind, und daß es von Csernátony ganz unverantwortlich war, ihnen so mir nichts dir nichts auf die Hübnerraugen zu treten.

Die Welt ist gerettet, die liberalen Wiener Zeitungen winden sich zu einer Beifallsalve für das transleithanische Ministerium durch, es ist endlich „doch Etwas geschehen“, denn wenn nichts gegen die Jesuiten geschieht, so ist alles Andere nichts! Also es ist geschehen, daß zwei an der theologischen Facultät zu Innsbruck erledigte Professorenstellen nicht Jesuiten, sondern Weltgeistlichen, nämlich dem Inländer Katschthaler und dem Ausländer Bickell übertragen wurden. Abgesehen von der Rechtsfrage des Vertrages mit dem Jesuitenorden begrüßen wir die Wahl dieser beiden sehr wichtigen Männer mit großer Freude, denn — sie sind beide Jesuiten, d. h. kathol. Priester und Gelehrte. Daß übrigens unsere Liberalen, wie sie überhaupt in katholischen Dingen höchst unwissend sind, über die eminenten Leistungen des Dr. Bickell nichts zu berichten wissen, und dabei sich die Gelegenheit entgehen lassen müssen, den Minister wegen der „glücklichen Wahl“ zu belompimentiren, ist für einen Kenner dieser Turnübungen höchst komisch; am besten kommt wohl bei dieser „Be-

gebenheit“ Dr. Bickell davon, denn — er kommt aus dem „Kulturpreußen“ davon.

Ueber die Feier des 20. September in Rom schreibt man der „Germania“ von dort: In aller Frühe zwischen 3 und 4 Uhr weckte die Bewohner Roms ein wüthes, vereinzeltes Schießen in den Straßen aus ihrer Ruhe. Buzzurri wollten durch dieses Beginnen den Römern anzeigen, daß vor vier Jahren um diese Zeit das Beschießen Roms durch die italienischen Truppen begonnen habe, worauf binnen weniger Stunden der Papst die Stadt an den feindlichen General übergeben ließ. Vier Jahre herrscht die piemontesische Regierung in der ewigen Stadt. Was hat sie in Rom binnen dieser Zeit gethan? Alleinige Antwort auf diese Frage ist die: „Sie brachte viel Gesindel theils in Lastfesseln, theils barfuß hier ein, und that Alles, was in ihren Kräften stand, um Alt und Jung zu demoralisiren, zu entchristlichen“. Was that das von der Regierung eingesetzte Municipium in dem gedachten Zeitraum? „Es durchwühlte die Straßen der Stadt, zerstörte die Wasserleitungen, verschlimmerte das Straßenpflaster, störte durch die Arbeiten den Handel und das Gewerbe, vernichtete den christlichen Unterricht, die öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten und stellte sich, als ob ungewöhnliche Verschönerungs- und Vergrößerungspläne im Werke seien.“ Was aber thaten Regierung und Municipium recht gemüthlich mit einander? „Sie besteuerten die Römer, daß denselben die Augen übergingen.“ Das ist in der Kürze dasjenige, was Regierung und Municipium in den vergangenen vier Jahren thaten. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Verbrechen, die in den vier Jahren in Rom verübt wurden, kamen unter der päpstlichen Regierung in 100 Jahren nicht vor, die Selbstmorde in 200 Jahren nicht, die Fallimente dieser vier Jahre in 300 Jahren nicht. In der letzten Woche allein sind sieben neue Fallimente zu registriren, unter denen zwei Speculations-Kreditanstalten.

### Tagesneuigkeiten.

\*\*\* (Domherren-Promotionen.) Se. Majestät hat am Neutraer Kathedralekapitel die graduelle Vorrichtung des Cantor Canonicus Joh. Gyurcsel zum Rector Canonicus, des Custos Canonicus Franz Márczy zum Cantor Canonicus, des Trenchiner Erzdechanten Andreas Zemanit zum Custos Canonicus, des Silleiner Erzdechanten Ant. Klobucik zum Cathedral-Erzdechanten, des Gradnaer Erzdechanten Joh. Dualsky zum Trenchiner Erzdechanten, des älteren Magister Canonicus M. Gyurkovic zum Silleiner Erzdechanten und des jüngeren Magister Canonicus Joh. Rozik zum Gradnaer Erzdechanten genehmigt und für die hiedurch erledigten zwei letzten Domherrenstellen die Ehrenomherren Franz Benzel, bishöfl. Kanzleidirector, und Gabriel Szeizel, Professor der Theologie, ernannt, und gleichzeitig Andreas Zemanit die nach Maria Lichtmess benannte Schavniker und Anton Klobucik die nach St. Abraham benannte Hebronthaler Titular-Abtei verliehen.

\*\*\* (Der Preßburger Comitatus-Ausschuß) hält, wie wir bereits gemeldet haben, am 5. October und an den folgenden Tagen eine Generalversammlung ab, deren Hauptgegenstände folgende sind: Wahl des Unterrechnungsführers. Endgültige Feststellung des von der ständigen Verificationscommission für das Jahr 1875 zusammengestellten Namensverzeichnisses der Höchstbesteuerten. Auslosung der Hälfte der gewählten Comitatus-ausschussmitglieder und Anordnung einer Neuwahl zur Besetzung der in Folge Austritts und Todesfalls erledigten Stellen. Festsetzung des Budgets für 1874. Organisation der Landesstatistik. Commissionsbericht in Angelegenheit der Regelung der Dienstbotenordnung. Bericht des Comitatus-Volks-erziehungscomitatus über den Stand der Volksschulen im Preßburger Bezirke und die dortigen Schulverhältnisse.

\*\*\* Ungarisch-Altenburger kön. ungar. Landwirthschafts-Akademie. Nach einer uns vorliegenden Kundmachung der Direction werden die Vorträge an dieser mit a. h. Entschliefung zum Rang einer Akademie erhobenen Lehranstalt heuer ausnahmsweise am 12. October beginnen, u. zw. in unga-

rischer und deutscher Sprache. Für Diejenigen, welche die Anstalt als ordentliche Hörer besuchen wollen, sind die Aufnahmebedingungen: Alter von 18 Jahren, ein Maturitäts- oder ein Oberrealschulen-Schlußzeugniß und einjährige Praxis auf einer Wirthschaft. Solche, die an einer anderen Anstalt Vorkenntniß aus der Mathematik und Physik in solchem Grade, wie sie im Obergymnasium oder an einer Oberrealschule erlangt werden können, sich erwerben, können gleichfalls als ord. Hörer aufgenommen werden. Wer seine Vorkenntnisse nicht mit Zeugnissen zu documentiren im Stande ist, hat sich einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen, deren Ergebnis über die Aufnahme entscheidet; die Aufnahmeprüfung, welche sich auf Mathematik, Geometrie und Physik erstreckt, wird in den ersten drei Tagen des Octobers abgehalten. Für Solche, welche die Anstalt nur als außerordentliche Hörer zu frequentiren wünschen, sind zwar die obervährten Bedingungen maßgebend, doch werden trotzdem etwaige vorkommende Vorbildungsmängel nicht in Betracht gezogen. Die militärpflichtigen Hörer genießen das Recht, in die Armee als „Einsjährig-Freiwillige“ eintreten zu können. Der Lehrkurs dauert 2 Jahre. Das Didaktikum ist 40 st. halbjährlich. Ausführlichere Auskünfte über die Verhältnisse der Anstalt ertheilt auf Verlangen die Direction.

\*\* (Ernennung.) Ignaz Szibenlist, Kanzlei-Offizial zweiter Klasse, wurde durch die hierortige k. ungar. Finanzdirection zum Kanzlei-Offizial erster Klasse ernannt.

\*\* (Polizeibericht.) Der Diener eines Pensionisten wurde beim Verkauf eines Portepéc's betreten und der Behörde zur weiteren Amtshandlung übergeben.

### Verschiedenes.

\* Ueber das Befinden Franz Deát's, schreibt der „P. U.“, waren neuerdings beunruhigende Nachrichten aufgetaucht. Wir sind in der glücklichen Lage, unseren Lesern die freudige Mittheilung machen zu können, daß die besorgnißerregenden Berichte vollständig unbegründet sind. Der hochverehrte, greise Patriot befindet sich seit drei Tagen wohl, hat die Nächte ruhig zugebracht und war von allen Krämpfen befreit. Wir selbst hatten das Vergnügen, ihn heute Morgens in der Veranda der Nedeczky'schen Villa zu sehen, wo er mit freundlichem Blicke dem emsigen Schaffen seiner liebenswürdigen Nichten, der Fräulein Nedeczky, zusah, welche den alten Herrn mit zärtlichster Sorgfalt pflegen. Nach den rauhen Tagen des vorigen Monats war wohl in dem Befinden Deát's eine Verschlimmerung eingetreten, welche mit kurzen Unterbrechungen bis gegen Ende der letzten Woche andauerte, die aber, wie bereits erwähnt, nunmehr einer entschiedenen Besserung Platz gemacht hat, welche hoffentlich bei dem herrschenden milden Wetter die erfreulichsten Fortschritte machen wird.

\* Nordpol-Expeditionen ohne Ende! Wie ein Wiener Blatt aus verläßlichster Quelle erfährt, wird eine zweite Nordpol-Expedition unter Wilczel, Weyprecht und Dr. Steves im Frühjahr 1875 ihre Fahrt nach dem Nordpol antreten. Weyprecht wirbt Leute unter der alten Mannschaft, von der sich aber jedenfalls nur der kleinste Theil anschließen wird. Payer wird von Grönland aus eine Begegnung erstreben. Glück auf!

\* Die Uebertritte zur katholischen Kirche mehren sich in England stetig. Der „Morning-Post“ zufolge hat jüngst Lady Victoria Kerivan, eine Schwester des verstorbenen Marquis von Hastings, den katholischen Glauben angenommen. Das „Leigh Chronicle“ meldet, daß das Reultat einer in Tyldesley kürzlich abgehaltenen Mission von Redemptoristen-Patres der Uebertritt von zehn Laien zur katholischen Kirche war.

\* Ein Prozeß, bei welchem beide Parteien gewinnen, ist gewiß eine Seltenheit, aber doch keine Unmöglichkeit. Am 11. d. ereignete sich so etwas vor einem Friedensrichter im Elsaß. Ein Kläger führte acht Zeugen auf, welche eidlich bestätigten, daß die Beklagten ihn Schelm und Dieb geheißen. Die Beklagten dagegen bewiesen durch vier Zeugen, daß der Kläger sie Schelmwolt,

Scheurenbürtler gescholten. Jede Partei verlangte einen Schadenersatz von 150 Francs, und da von beiden Seiten ein vollständiger Beweis ihrer Behauptung geleistet war, so sprach der Richter beide Forderungen gut und vertheilte ebenso gleichmäßig die Kosten. Wenn letztere bezahlt sind, so können sich beide Parteien ihres Sieges freuen.

\* (Klug und Weise.) Behufs der Grenzregulirung eines Grundstückes im Dorfe H. bei Tiegenshof an der Ostküste war es nöthig, da Documente fehlten, die ältesten Leute des Dorfes zu vernehmen, um wo möglich aus deren Jugenderinnerungen Anhaltspunkte zur Entscheidung der streitigen Frage zu erhalten. Der Rechtsanwalt, welcher die Sache des Klägers führte, wandte sich deshalb an den Schulzen von H. mit dem Ersuchen, ihm die Namen der ältesten Personen des Dorfes H. zu nennen. Der Schulze erwiderte sehr bald darauf: „Er bedauere, dem Herrn Rechtsanwalte nicht dienen zu können, da die ältesten Leute bereits alle gestorben wären.“

\* (Aus Hongkong), 23. Septbr. wird telegraphirt: Gestern brach ein überaus heftiger Teifun aus; acht Schiffe sind gesunken oder gescheitert, viele andere in's hohe Meer getrieben; Tausende von Personen sind umgekommen, viele Häuser zerstört. Die Verluste sind ungeheuer.

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

— Eine tiefgreifende Folge der zerstörenden Umwälzungen, die der Lügenliberalismus auf allen Gebieten des staatlichen Zusammenlebens der Völker zu Stande brachte, ist auch das grenzenlose Elend, das wir heute wie eine Seuche in allen Zweigen der Geschäfte grassiren sehen. Mit dem „Krad“ ist der künstlich angebrachte Vorhang arbeitsloser Täuschung gefallen, und nun steht die graufige Wirklichkeit des allgemeinen Ruines vor Augen.

Daß die liberale Presse, ein Werkzeug jener finstern Mächte, die nur Trümmer und Verwirrung schaffen, um die Menschen durch Noth und Verwilderung für ihre revolutionären Zwecke tauglich zu machen, an der Herbeiführung dieser verzweiflungsvollen Zustände den Löwenantheil hat, wird kein ehrlicher Denker und Beobachter läugnen. Die Krone der Heuchelei setzt sich aber dieselbe Presse täglich dadurch auf's Haupt, daß sie in Bezug auf die herrschende „Theuerung“ consequent einzelne Geschäftszweige herausgreift, um sie als die Ursache unseres Nothstandes der Polizei zu denunciiren. Heute sind es die Bäcker, morgen die Fleischhauer, übermorgen die Deconomen, dann das Kapital; ja sogar die Religion und die „Pfaffen“ werden der Schuld an unserem Elende geziehen und behauptet, nur dann können die Tage des süßen Schlaraffenlebens kommen, wenn alle „religiöse Dummheit“ aus den Herzen der Menschen hinausgeworfen, wenn der Prozeß der „Gleichmacherei“, des „vernünftigen Gemusses“ und die „Theilung des Kapitals“ durchgemacht, wenn es nur mehr gottlos „Aufgeklärte“, aber keine „verdummenden Pfaffen“ mehr gibt.

Und gerade auf diesem Gebiete hat der sich „unfehlbar“ dünkende Liberalismus das entschiedenste Fiasko gemacht. Man müßte auch an dem einfachsten Naturverstande verzweifeln, sollten alle jene Geschäftsleute, die noch aufrecht stehen und ihren ohnehin schon sehr geschnälerten Besitz zu erhalten trachten, nicht einsehen, daß mit dem Drängen der liberalen Presse, ihnen auf alle mögliche und unmögliche Art Concurrrenz zu machen, nichts Anderes erreicht werden soll, als auch diese Wenigen noch dem Bettelstabe zu überliefern. Die Ursache der Theuerung ist eine allgemeine, d. h. eine solche, die nicht mit der Maßregelung einzelner Geschäftszweige behoben werden kann.

Vor Allem fehlt uns die Ehrlichkeit, oder richtiger gesagt, die Gewissenhaftigkeit. Wir wollen nicht fragen, wie es in dieser Beziehung mit der Verwendung der so schwer auf dem Volke lastenden Steuern aussieht; aber daß sich dieser heiligen Pflicht gerade viele der Bemitteltesten entziehen, haben uns die „Steuerriickständler“ des vorigen Jahres gezeigt. Noch viel trauriger sieht es mit den Einkommensteuern der Einkommensteuer aus. Und was ist die Folge davon? — daß der kleine Gewerbsmann, insbesondere aber die arbeitende Klasse im Vereine mit dem Grundbesitzer weitaus den größten Theil der Steuerlasten zu tragen ge-

zwungen werden. Oder ist's nicht auffallend, daß heute die Klage der Deconomen überlaut wird, es habe die Frucht keinen Preis, die eingetretene Billigkeit sei für sie ein wahrer Ruin. Ganz gut verständlich wird diese Klage, wenn man nur oberflächlich überschlägt, was dem Landmann die Frucht kostet, bis er sie auf den Markt bringen kann. Also der Segen Gottes, den wir doch so heiß ersehnten, dient dem Gesegneten nicht mehr zum Vortheil, weil er zur Wohlfeilheit führt und er die Theuerung braucht, damit das Product die darauf haftenden Lasten ertragen kann.

Greifen wir nur eine Erscheinung auf unseren Obstmärkten heraus. Trotz der Ueberfülle, mit welcher unsere Obstgärten beladen waren, bringt man Holzbirnen in den Verkauf, weil das übrige Obst zu theuer ist. „Holzbirnen“ sagen wir, eine Obstgattung, die bis in unsere volksbeglückende Aera herauf kaum einer Beachtung gewürdigt wurde. Im Volksmunde wird jene Zeit der Theuerung, wie sie im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts herrschte, dadurch als schrecklich bezeichnet, daß die Menschen damals sogar „Holzbirnen“ aßen.

Schon aus diesen schwachen Andeutungen geht hervor, daß sich die liberale Presse für die miserablen, durch ihr Zuthun herbeigeführten Zustände immer einzelne Sündenböcke herausgreift, auf die sie den allgemeinen Unwillen der Menge ablagern will, aber kluger und verschlagener Weise den wahren Ursachen der grassirenden Verarmung aus dem Wege geht. Natürlich, auch sie müßte über niedrige Geisteslosigkeit klagen, und damit hängt die von ihr verhasste Religion zu enge zusammen: daher schweigt die Gewissenlose über die von ihr in der Gewissenlosigkeit Eingeleibten.

### Gemeinnütziges.

(Vorrichtungen an Kochtöpfen gegen das Ueberkochen von Milch.) Die einfachste und bis jetzt bewährteste Vorrichtung an Kochtöpfen, das Ueberkochen der Milch zu verhindern, besteht darin, daß auf einen gewöhnlichen Kochtopf mit möglichst hohem Bord (Rand) eine gut passende Stürze gedeckt wird. Die Stürze muß von der Art sein, daß sich aus dem Mittelpunkt derselben ein ca. 1 Zoll weites und 2 Zoll hohes, an beiden Endpunkten offenes Rohr erhebt; am Fuße des Rohres müssen jedoch außerdem eine entsprechende Anzahl Löcher in die Stürze angebracht sein. Sobald nun die Milch kocht, steigt dieselbe im gedachten Rohr, tritt über und läuft durch die am Fuße des Rohres angebrachten Löcher in den Topf zurück. Dergl. Milchfieder liefert in diversen Größen die Thonwarenfabrik von Kaufscke und Noehler in Pirna a. d. E. (Sachsen).

(Eingesendet.)

Der Göttertrank aus Malz und Hopfen. — Die Biertrinker zahlen den Aktionären der Bierbrauereien die höchsten Dividenden, und wie wird ihnen gedankt? Durch ganz methodische Verschlechterung des Bieres. Bitterer Hohn ist es, dieses Getränk, welches unter dem Titel „Bier“ täglich Millionen kredenzt wird, als „flüssiges Brod“ zu bezeichnen, denn es hat äußerst geringen Nahrungsgehalt. Der edle König Gambirius würde, wenn er jetzt in ein Haus mit seinem Bilde als Aushängeschild einkehrte, das Glas mit solchem Stoffe entrüstet von sich schleudern und aus Verzweiflung lieber Milch- oder gar Wassertrinker werden. Auch der Chemiker schüttelt immer bedenklicher den Kopf, wenn er die Bestandtheile der modernen Biere untersucht. Da ist ja kaum zwei Drittel des Gebräues aus wirklichem Malz und Hopfen, denn man schiebt als Malzsurrogat fuseligen, nicht selten gypshaltigen Kartoffelsyrup unter, bei dessen Herstellung auch die Kartoffelschalen mit verwendet werden, nicht ferner unedlirtres Glycerin (Delsif) bei, weil das unreine Glycerin natürlich viel billiger ist, und wer kennt alle die anderen Substanzen der Braunkünstler, die noch Verwendung finden. Dennoch zwingt den armen Mann die Vertheuerung der übrigen Getränke, die heillose, der Gesundheit schädliche Komposition, die man Bier nennt, fort und fort zu trinken — und der Gewinn der Brauereien steigt immer höher.

## Geniletton.

### Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Volanden.  
(45. Fortsetzung.)

Da fuhr ein Pflasterstein prasselnd durch das Fenster, zerschmetterte das Tintenfaß auf dem Tische und tanzte über dem Boden hin. Erschreckt wichen die Männer zur Seite.

„Ihre Anrufung gesetzlichen Schutzes verliert unter den gegebenen Verhältnissen jede Bedeutung,“ jagte Parteiling. „Hören Sie nur das wüthende Geschrei! Wollen Sie Demolirung Ihres Hauses? Mißhandlung, offene Revolution? Dies Alles wird sicher kommen, wenn Sie nicht die Versammlung auflösen. Ich kann für gar nichts stehen.“

Die Steinwürfe wurden zahlreicher, das Gebrüll wüthender.

„Meine Herren!“ wandte sich Morgenroth an die Versammelten. „Unter Protest gegen diesen brutalen Terrorismus, und bei der Unmöglichkeit, weiter zu berathen, gehen wir auseinander.“

„Aber, Herr Commissär,“ sagte ein Geängstigter, „wie kommen wir fort? Die Leute sind ergrimmt, sie werden uns zerreißen.“

„Fürchten Sie nichts, meine Herren! Folgen Sie mir,“ sprach der Commissär und schritt voran.

Schallendes Hohngelächter empfing die Ultramontanen. Der Commissär trat vor die Thüre des Pfarrhofes und winkte Ruhe.

„Im Namen des Gesetzes, räumt den Platz!“ rief er.

Der Pöbel schimpfte und lärmte.

„Heraus mit den Pfaffenknechten, — Spießruthenlaufen, — nieder mit den Jesuiten!“ heulte es entgegen.

Da drängte sich ein Mann durch die Masse, und Hans Schund, der Oberbürgermeister, trat vor den rathlosen Wächter öffentlicher Ordnung.

„Herr Bürgermeister hoch — hoch!“ brüllte der Pöbel.

Schund winkte. Tiefe Stille.

„Meine Herren,“ rief der Oberbürgermeister im Tone der Bitte, „haben Sie die Güte, gefälligst auseinander zu gehen.“

Wiederholte Hochrufe antworteten, und sogleich kam die Anhäufung schmutziger Stoffe in Fluß nach allen Richtungen.

„Ich bedauere sehr diesen Auflauf, von dem ich eben erst Kunde erhielt,“ versicherte Hans Schund. „Die Entrüstung des Volkes ist lediglich der unklugen Verfahrensweise Morgenroths beizumessen.“

„Natürlich, — natürlich!“ bestätigte Parteiling.

Der Platz war frei. Die Katholiken wagten sich hervor und eilten nach Hause, verfolgt von höhnen, schimpfenden Rotten und Steinwürfen.

Auf den Stadtwiesen zeigten sich die ersten Spuren des nahen Volksfestes. Buben wurden aufgeschlagen, unabsehbare Tischreihen entstanden, Leiterwagen mit Bänken und Stühlen fuhrten hinaus, Zimmerleute bohrten tiefe Löcher in den Grund, um Kletterbäume zu verorten und Pfosten zu trügerischen Haspeln. Und das Schönste war noch unsichtbar: Freibier und Communalwürste. Aber die Kunde hievon bewegte alle Trintlustigen und förderte sehr die dreitägige Abstimmung für Communal-schulen. Musikbanden durchzogen die Stadt, bliesen die Stimmberechtigten zusammen und geleiteten sie nach den Abstimmungslocalen. Kammen die Musikbanden vor die Wohnungen der Häuptlinge, dann bliesen sie einen Luch und der Schwarm stürmte seine Hochrufe. Auch vor dem Hause des Pfarrers Morgenroth gab es Hatt. Die Musik spielte das Lied: „Heut kehren wir bei Pfaffen ein,“ — der Hause heulte den Text dazu, und schloß mit Pfeifen und Hohnlachen. So geschah es drei Tage hindurch. Dann berichteten in Fettschrift die Zeitungen: „Die ungeheuere Majorität der gesinnungstüchtigen, gebildeten Bürgerchaft hat sich für Communal-schulen ausgesprochen.“ Somit waren diese herrlichen Schulen existenzberechtigt und gesetzlich. Der vierte Tag brachte das Volksfest und zugleich den Großgrundbesitzer Conrad Verlach in das Palais Greifmann.

„Welche Freude!“ rief ihm Louise entgegen. „Schon zweifelte ich an Ihrem Kommen und großtastet Ihrer Theilnahmlosigkeit für die geistigen Interessen unseres Volkes. Wir hatten bewegte Tage, — aber siegreiche Tage. Die Engherzigen und Lichtscheuen unterlagen. Das Schulwesen wird nach den Zeitbedürfnissen gestaltet, und moderner Ausstattung wurde freie Bahn gebrochen.“

„Die Lebhaftigkeit der Tage muß allerdings bedeutend gewesen sein; denn Sie schwärmen beinahe, Louischen,“ sagte Herr Conrad.

„Hätten Sie die Kämpfe mitgelebt und täglich die flammenden Zeitungsartikel gelesen, auch Sie müßten warm geworden sein,“ behauptete das Fräulein.

„Sogar die Courie stiegen,“ sprach der Bankier. „Mir ist das verwunderlich und nur durch die Annahme erklärbar, der Communal-schoolsieg dürfte von allgemeiner Bedeutung und eine unabwiesbare Forderung der Gegenwart sein.“

„Wie kannst Du hieran zweifeln?“ rief die Schwester. „Unsere Stadt ist bahnbrechend vorangegangen; bald wird durch ganz Deutschland ein zeitgemäßes Schulwesen erstehen.“

Seraphin begrüßte seinen Vater.

„Nun, mein Sohn, Du hast wahrscheinlich von dem ganzen Schullärm nichts gehört?“

„Doch, Vater! Carl und ich sind mitten im Kugelregen der Peterskirche gestanden. Erstaunliches haben wir gesehen und gehört,“ und er berichtete ausführlich. Schunds Rede gab er fast wörtlich, wozu ihn ein seltenes Gedächtniß befähigte. Der Vater saß aufmerksam. Zuweilen blickte er beobachtend auf das Fräulein. Als Schunds grobe Verhöhnungen christlicher Sitten und Lehren vorüberzogen, da senkte Herr Conrad den Blick, und ein rasch vergehendes Wölftchen flog über seine Stirne. Im Uebrigen bewahrte sein Angesicht den gewöhnlichen kalten Ernst.

„Dieser Herr Schund hat kräftig gesprochen,“ jagte er gleichgiltig.

„Er hat allerdings die Farben der Wahrheit etwas stark aufgetragen,“ verlegte Louise. „Die Masse liebt aber starke Farben und schlagende Worte.“

Ein Diener überbrachte dem Bankier ein Billet.

„Schund ist Abgeordneter, — die Braunen sind gewonnen,“ triumphirte Carl Greismann.

„Deine Braunen, Seraphin?“ frug der Vater.

„Wie verhält sich das?“

Zweimal hatte Herr Conrad von der Wette Kenntniß erhalten, durch Seraphins mündlichen Bericht und durch sein Tagebuch; dennoch frug er, und der Sohn berichtete umständlich zum dritten Male.

„Eher hätte ich an den Einsturz des Himmels geglaubt, als an der Verlust der Wette,“ schloß er.

„Ein notorischer Dieb, Wucherer und Ehrloser wird Oberbürgermeister und Landtagsabgeordneter?“ sprach gedehnt der Grundherr. „Ihr Sieg ist gerade nicht schmeichelhaft für den Geist des Fortschrittes, mein lieber Carl! Meinen Sie nicht auch, Louischen?“

„Seien wir nicht zu streng,“ antwortete mit Selbstbewußtsein das Fräulein. „Frau Fama weiß über Schund allerdings Manches, was unier Schicklichkeitsgefühl verletzt. Dennoch wird Herr Schund seine Rolle in der Kammer und im Stadthause glänzend ausfüllen. Die größten Staatsmänner hatten bekanntlich ihre Schwächen.“

„Nicht unwahr,“ sagte trocken Herr Verlach.

„Von diesem Gesichtspunkte humaner Toleranz betrachtet, können Schunds abstoßende Gewohnheiten gerechtfertigt werden.“

Seraphin verließ den Salon und ging nach seinem Zimmer. Dort rang er mit heftigen Gemüthsbewegungen. Räthselhaft war ihm die Haltung des Vaters. Was seine Ueberzeugung vom Heiligsten verletzte und ihm die Gluth des Zornes auf die Wangen trieb, das vernahm mit Gleichmuth der Vater. Schunds häßliche Rede empörte ihn nicht, Louisens offenbare Uebereinstimmung mit des Haultings religionsfeindlicher Richtung verdiente nicht einmal väterliche Mißbilligung.

„Mein Gott, — mein Gott, — ist es denn möglich?“ rief er in Verzweiflung. „Hat das Streben nach Besitz meinen Vater so verblendet? Sollte, —

könnte er so tief gesunken sein, daß er mich, den einzigen Sohn, einer materiellen Berechnung opfert? Wie, — eine Million Gulden darf ihn bereben, mich an dieses verirrte Geschöpf, an diese ungläubige Louise für das Leben, — für das ganze Leben zu binden? Eine armfelige Million macht ihn so rücksichtslos, so grausam? Nein, — nein, tausendmal nein!“ rief er heftig. „Niemals werde ich der Gatte dieses Weibes, — niemals, — ich schwöre es bei dem heiligen Gott! Du magst mir zürnen, Vater, Du magst aus Deinem Angesichte mich verbannen, — dies erträgt sich leichter, als das Bewußtsein, der Gemahl eines Weibes zu sein, das nicht glaubt an den Heiland der Welt. Ich habe geschworen, — die Sache ist abgethan.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Preßburger Fruchtpreise vom 29. September 1874.

	Mengen	niederster	mittlerer	höchster
Weizen	6184	fl. 4.—	fl. 4.65	fl. 5.30
Korn	450	„ 3.—	„ 3.60	„ 4.20
Gerste	8365	„ 2.10	„ 2.97	„ 3.85
Hafers	549	„ 1.50	„ 1.87	„ 2.25
Rufuruz	—	„ —	„ —	„ —

#### Wiener Börse vom 29. September.

	Geld	Baar
5proc. Papier-Rente	71.10	71.20
ditto in Silber	74.20	74.30
ungarische Grundentl.-Oblig.	77.25	78.—
siebenbürgische	76.—	76.50
Weinzeuht-Ablösungs-Oblig. 100 fl.	72.75	73.25
1864er Staatsloose 100 fl.	135.50	136.—
1860er ganze	108.75	109.25
1860er Stückel	112.25	112.75
Credit	166.25	166.75
4pct. Dampfschiff	91.—	92.—
Dfner	25.—	26.—
Graf Salm	32.25	32.50
„ Falfsh	24.—	25.—
„ Clary	26.25	26.50
„ St. Genois	26.—	26.50
„ Waldstein	23.—	23.25
„ Reglevid	12.75	13.50
Rudolfloose	13.50	14.—
Ungar. Prämien-Anlehen	85.50	86.—
Türkenloose voll eingezahl.	55.—	55.50
Nationalbank	991	992
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	251.50	251.75
Creditb. a. u. z. 200 fl. 80pct.	235.75	236.25
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	165.25	165.75
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	37.—	37.50
Franco-Austrian	68.50	63.75
„ Hungarian	87.50	88.—
Nordbahn 1000 fl.	1975	1980
Staatsbahn	316	316.50
Lemberg-Gzeruowig-Jassy	149.50	150.—
Ung. Nordostbahn	120.50	121.—
Ung. Südbahn	56.—	56.50
Siebenbürger Bahn	139	139.50
Ungar. Eisenbahnanlehen	99.60	99.90
Hand-Ducaten	5.26	5.27
Öst.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.80	8.81
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.80	8.81
Silber	103.80	103.90

#### Verkehr.

**Eisenbahn.** Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 30 M. Mittags; 7 Uhr 25 M. Abends. Personenzüge: 4 Uhr 29 M. Nachmittags; 4 Uhr 22 M. Früh; 7 Uhr 20 Minuten Früh.

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 43 M. Nachm.; 1 Uhr 11 M. Früh; — Personenzüge: 11 Uhr 5 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

#### Dampfschiff-Fahrten.

Nach Wien täglich 6 Uhr Früh mittelst Lokalbotes, dann zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags nach Ankunft des Pesther Passagierschiffes.

Nach Pest täglich nach Ankunft des Passagierschiffes um halb 10 Uhr Vormittags.

#### Meteorologische Beobachtungen vom 29. September.

Zeit	Barometer-stand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millimetern	Feuchtigkeit in Prozenten	Windschwindigkeit in Millimetern	Wetter	Barometer-stand bei 0° C. in Millimeter
7 U. Fr.	751.46	+13.2	9.6	86	WS	1	0
2 „ Ab.	749.79	+24.6	10.4	46	S	1	0
9 „ Ab.	750.10	+17.9	10.9	73	SS	1	0

Nachts und Morgens fühlbar Nordwind. Leichte Nebelbildungen am Ost-Horizonte. Vormittags Uebernahme des Südwindes, sofort starke Barometerschwankungen. Abnahme des Luftdruckes bis 9 Uhr abends, dann langsames Steigen. — Andauernder Südwind in der Höhe. — Venus größte östliche Ausweichung.

#### Stadttheater.

Cassa-Eröffnung 6 Uhr, Anfang 7 Uhr.

Mittwoch, 30. September.

Aus der Gesellschaft.

Lustspiel in 4 Acten von Bauernfeld.

Donnerstag, 1. October.

Der Freischütz.

Volkoper in 4 Acten von C. M. v. Weber.

Bei  
**L. A. Krapp,**  
Hauptplatz Nr. 3.  
sind alle hier eingeführten  
**Schulbücher**  
zu den billigst festgesetzten Preisen zu haben.

**Alle Schulbücher**  
für sämtliche Schulen und Privat-Institute  
sind in den neuesten Auflagen und zu den  
billigst festgesetzten Preisen in  
**C. Stampfel's**  
Buchhandlung,  
vormals C. F. WIGAND,  
in Preßburg, Langegasse im neuen Spar-  
cassa-Gebäude, zu haben.  
Auswärtige Bestellungen werden auf das  
Schnellste effectivirt.

**Nähmaschinen-Agentur.**  
Die besten und billigsten  
**Nähmaschinen,**  
nach letzter Verbesserung bei der Wiener Weltausstellung prämiirt, mit allen neuen Apparaten versehen, sowie bereits gebraucht gut regulirte Maschinen für Familien und Gewerbezwede bekommt man zu Fabrikspreisen auf Raten mit freiem Unterricht in der  
**Maschinenbau- und Reparatur-Anstalt für Nähmaschinen**  
in Preßburg, Schöndorfergasse Nr. 183.  
Reparaturen werden außerhalb meinen Werkstätten nicht vorgenommen, da so eine Nähmaschine nie der gründlichen Behandlung unterzogen werden kann.  
Dasselbst Nähmaschinen-Nadeln, sowie Bestandtheile und Zugehör für alle Systeme.  
**Carl Kragl jun.**

Verdienst-Medaille.